

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

19. (12. ausserordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

19. (12. ausserordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 11. Februar 1905,

Die teilnehmenden Mitglieder versammelten sich vor dem Hause Lehrter Straße 42, um die Weinkellereien der Firma J. P. Trarbach Nachfolger zu besuchen. Die Einladung dazu verdankte die Gesellschaft ihrem Mitglied Paul Kreßmann, dem Mitinhaber der Weltfirma.

Was die Besuchenden zuerst in Erstaunen setzte, war der gewaltige Umfang der Kellereien, die einen Flächenraum von ungefähr zwölf Berliner Grundstücken darstellen. Was beherbergen diese unterirdischen Räume nicht aber auch alles! Da sind die riesigen Flaschenlager für all die verschiedenen Weinsorten. Davon enthält das nur der Lagerung der Moselweine dienende allein gegen 200 000 Flaschen. Dazu gehört z. B. auch ein „Rüttelsaal“, in dem sich Apparate befinden, mittels deren der Wein in den Flaschen eventuell noch gereinigt wird. Es liegen ferner dort die gewaltigen Fässer, in denen die Bacchusgabe verwahrt wird, bis sie die Reife erlangt, um auf Flaschen gezogen zu werden. Eins dieser Fässer enthält nicht weniger als 21 500 Liter. Dann sind große Expeditionsräume dort, ein Saal, in dem die Weine geprüft werden, eine Flaschenpülerei, ein sogenannter Toilettenraum, in dem die Flaschen etikettiert und mit Kapseln versehen werden, Komtore und sogar ein Empfangssaal. All diese Räume durchwanderten wir, indem wir von der liebenswürdigen Führung jede nur gewünschte Aufklärung erhielten. Die Wanderung endete in dem Empfangssaal, in dem uns die Firma eine köstliche Bewirtung angedeihen ließ. Zu einem reichhaltigen kalten Buffet wurden uns prächtige Weine in den edelsten Sorten kredenzt. In dichterischer Vorahnung dieser uns bereiteten Genüsse verfaßte Dr. Gustav Albrecht, der sich schon oft als den Poeten unserer Gesellschaft erwiesen hat, ein Trinklied, das von den Anwesenden gesungen wurde. Wir lassen es hier folgen:

Weinlied.

Anläßlich des Besuches der „Brandenburgia“ im Hause Trarbach
am 11. Februar 1905 gedichtet.

(Als Manuskript gedruckt.)

Weise: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

Auf sonn'gen Bergen ward der Wein geboren,
Den uns „Haus Trarbach“ beut,
Im schönen Mosellande, auserkoren,
Das jedes Herz erfreut.

Wie Goldes Schaum erglänzt er hell im Becher,
Füllt unser Herz mit Lust,
Drum singt, ihr frohen Brandenburger Zecher,
Sein Lob aus voller Brust.

Zwar gab es hier bei uns im Märkerlande
Auch einstmals vielen Wein,
Bei Werder, Guben und am Oderstrande,
Doch war er nicht grad' fein.

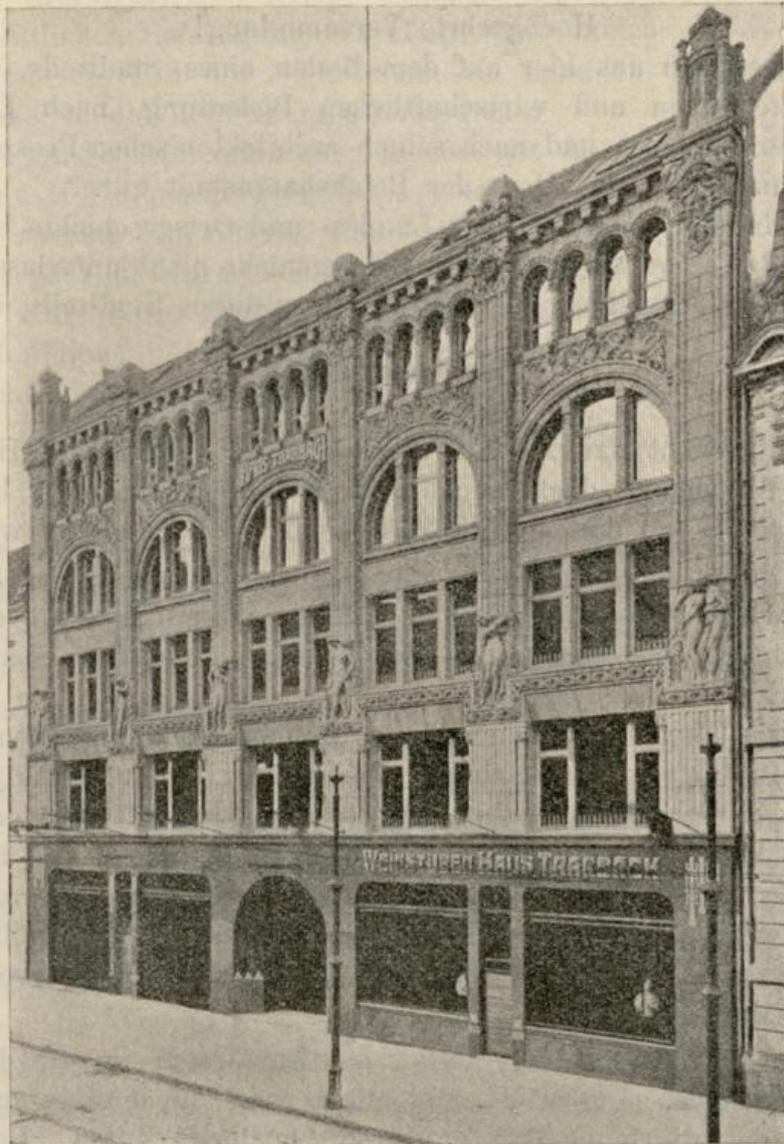
Wohl hat man ihn sogar in lust'gen Stunden
Dem Markgraf aufgetischt,
Doch sind die Rebenhügel nun verschwunden,
Von der Kultur verwischt.

Drum eilen wir, um unsern Durst zu stillen,
Gar schnell zum Moselquell
Und lassen in die leeren Gläser quillen
Der Traube Saft, so hell.

Wer lindern will mit gold'nem Feuertranke
Uns heut des Tages Joch,
Den nennen Freund und Bruder wir zum Danke —
„Haus Trarbach“ lebe hoch!

Doch nicht bloß die Kellereien der Firma sollten wir besichtigen, sondern es war uns auch vergönnt, den eben vollendeten Neubau „Haus Trarbach“, Behrenstraße 47, kurz vor seiner Eröffnung in Augenschein zu nehmen. In Kremsern, die den Teilnehmern von den lebenswürdigen Wirten gestellt wurden, fuhren wir vom Nordwesten Berlins nach den Zentrum. Auch in dem stattlichen Gebäude wurden wir auf das freundlichste aufgenommen und herumgeführt. Was wir hier zu sehen bekamen, aufzuzählen, können wir uns wohl ersparen. Wir können das, zumal die Zeitungen sehr eingehende Berichte über die vornehme, nach den modernsten Prinzipien und in den feinsten

Materialien durchgeführte prächtige Inneneinrichtung brachten und wir von der im romanisierenden Stile südfranzösischer Architektur ausgeführten Fassade eine Abbildung bieten.



Auch dürfen wir wohl annehmen, daß viele unserer Mitglieder, die der Besichtigung fern blieben, das Versäumnis nachholen und als gern gesehene Gäste die Weinstuben — und hoffentlich nicht bloß einmal — besuchen werden. Viel mehr entspricht es den Bestrebungen unserer Gesellschaft, wenn wir, statt den einer langen Zukunft entgegensehenden neuen Bau zu beschreiben, hier einen historischen Rückblick auf die Stätte werfen, an der es aufgeführt ist. In einem der vielen Säle, dem Spiegelsaal, dessen Wände mit hohen, aus Redwood und Eichenholz

hergestellten Paneelen bekleidet sind, nahm die Gesellschaft auf Stühlen Platz, um den folgenden geschichtlichen Ausführungen des Herrn Kustos Buchholz über die Baustelle Gehör zu schenken.

Herr Kustos Buchholz:

Hochgeehrte Versammlung!

Wir befinden uns hier auf dem Boden eines Stadtteils, den nach seiner historischen und wirtschaftlichen Bedeutung, nach Lage- und Verkehrsverhältnissen und nach seinen architektonischen Prospekten, als der vornehmste, als das Herz der Reichshauptstadt gilt.

Als eine für die Pflege der Landes- und Ortsgeschichte bestehende Gesellschaft dürfen wir bei solcher Gelegenheit nicht unterlassen, einen Rückblick auf Entstehung und Entwicklung dieses Stadtteils, der

Dorotheenstadt

zu werfen.

Mit Rücksicht darauf, daß diese schönen gemütlichen Hallen den Sinn der Teilnehmer doch auch nach anderen Richtungen hin beeinflussen dürften, soll dieser Rückblick möglichst kurz gefaßt werden.

Auf die erste Grundlage, die Bodengestaltung dieses Stadtteils, brauchen wir nicht erst einzugehen, weil er mit auf dem Spreetal steht, dessen Bildung von unsern Geologen schon mehrfach demonstriert worden ist.

Ebenso können wir den mehrere Jahrtausende umfassenden Zeitraum der Prähistorie überspringen, weil unsere Urahnen aus jener Zeit hier keine Spuren ihres Daseins hinterlassen haben. Von den mittelalterlichen Verhältnissen wissen wir, daß dieser Grund und Boden ein Teil der Myrica, der Stadtheide von Kölln, bildete, die sich vom Schaf- oder Landwehrgraben bis nahe an die Stadtmauern von Kölln hinzog und deren südliche Grenze ungefähr mit der heutigen Kronenstraße zusammenfällt.

Bis zu Joachims II Zeit hatten die Kurfürsten ihr Jagdrevier in der Jungfernheide. Das war nicht allein weit, sie mußten auch jedesmal erst über die lange Brücke durch Alt Berlin reiten. Da das un bequem war, so erwarb Kurfürst Joachim II diese Köllnische Stadtheide, kaufte noch einige anstoßende Bürgerländereien dazu und richtete sie zu seinem Jagdrevier ein.

Johann Georg vergrößerte dies Revier noch durch Ankauf des Spiegelschen Gartens, der ungefähr die Fläche zwischen Hausvogteiplatz und Spittelmarkt einnahm.

Zwischen diesem Garten und der heutigen östlichen Jägerstraße, also in der gegen die Stadt gerichteten Spitze des Jagdreviers, legte 1598 die Kurfürstin Katharina einen „Viehhof“ mit Milchwirtschaft

und Schweinezucht an. Dieser bestand aber nur 6 Jahre, denn der Kurfürst verwandelte ihn 1604 in einen „Jägerhof“ und errichtete ein Jägerhaus auf der Stelle der jetzigen Reichsbank an der Jägerstraße.

Als der Große Kurfürst nach den bitteren Erfahrungen, die sein Vater im dreißigjährigen Kriege gemacht hatte, sich 1658 zum Bau einer ordentlichen Befestigung der Hauptstadt entschloß, wurde dieser Jägerhof und ein Teil des Jagdreviers, bis nahe an die heutige Markgrafenstraße, in die Befestigung einbezogen.

Auf dem Schultzchen Plan von 1688 ist dieser Jägerhof mit seinen Ställen und Höfen perspektivisch dargestellt.

Der nächste Angriff auf das Jagdrevier, das damals auch schon Tiergarten genannt wurde, sollte von Norden her kommen.

Die Kurfürstin Dorothea, die 1670 das kurfürstliche Vorwerk (später Monbijou) mit den zugehörigen Ländereien zur selbständigen Bewirtschaftung erhalten hatte, konnte aus dem zwischen der Spree und dem Tiergarten liegenden, teils sandigen, teils sumpfigen Gelände keinen rechten Ertrag erzielen.

Da damals der Anbau der durch die Befestigung entstandenen dritten Stadt „Friedrichswerder“ mit 3 Groschen Grundzins pro □ Ruthe dem Kurfürsten einen guten Ertrag brachte, ließ sie 1673 durch den kurfürstlichen Baumeister Blesendorf auf der südlichen sandigen Hälfte ihres Areals drei Straßen mit Baustellen abstecken und diese für 1½ Groschen Grundzins pro □ Ruthe verkaufen.

Die südlichste dieser drei Straßen zog sich unmittelbar vor dem Tiergarten hin und war nur einseitig, die Front nach dem Walde gerichtet. Die beiden andern Straßen liefen jener parallel und wurden „Mittel-“ und „Letzte“ (später Dorotheen-) Straße genannt. Zwei schmalere Quergassen, die ursprünglich nicht für die Bebauung eingerichtet waren, durchschnitt sie (die Engpässe der Charlotten- und Friedrichstraße).

Auch die Bebauung dieser „Neustadt“ hatte guten Fortgang, so daß der Kurfürst schon 1678 sich entschloß, im Tiergarten, gegenüber und gleichlaufend der ersten einseitigen Straße noch eine Reihe Baustellen zu verkaufen und aus den beiden einseitigen eine sehr breite volle Straße mit Baumreihen zu machen. Dadurch war der Grund gelegt zu der schönsten und berühmtesten Straße Berlins „Unter den Linden“.

Die so entstandene Südseite der Straße wurde dann im Gegensatz zur Stadt der Kurfürstin „Friedrichstadt“ genannt, später, als die „neue Friedrichstadt“ gegründet war, auch „kleine Friedrichstadt“.

Aus denselben Gründen, wie bei den andern drei Städten, ließ der Kurfürst seinen und seiner Gemahlin Stadtteil durch ein Hornwerk mit Graben und verpallisadiertem Wall umgeben und nannte dann das Ganze „Dorotheenstadt“, setzte auch einen kurfürstlichen Beamten als

Bürgermeister ein und gab der Stadt ein besonderes Siegel mit dem Kurfürstlichen Adler.



Der Graben nahm ziemlich genau den Damm der heutigen Behrenstraße ein; der Wall mit seinen Absätzen dagegen den Raum der Grundstücke auf der Nordseite der Behrenstraße. Wir befinden uns also jetzt auf dem Boden des Walles. Längs des Walles und der Hintermauer der Lindengrundstücke vermittelte eine „Wallgasse“ die Kommunikation.

Über den Graben führten nach außen zwei Brücken; die eine im Zuge der großen Tiergartenstraße (Unter den Linden) in der Gegend vor der jetzigen Russischen Botschaft, die andere an der heutigen Kreuzung der Behren- und Friedrichstraße. Die erstere hieß „Tiergartenbrücke“, die letztere „Potsdamerbrücke“. Der letztere Name bürgerte sich bald auch für die kleinen Häuser und Buden ein, die zwischen Brücke und Rosmarinstraße entstanden. Diese Brücke wurde noch im Jahre 1738 restauriert und mit hölzernen Buden versehen, aber beim Antritt der Regierung Friedrich des Großen samt den Buden beseitigt.

1689 übernahm der junge Kurfürst durch Vertrag mit seiner Stiefmutter die ganze Dorotheenstadt, auf der schon zwei Jahre vorher der „kurfürstliche Stall“ (später Akademie) zu bauen begonnen war.

Nachdem von 1689 an die „neue Friedrichstadt“ (cfr. Monatsblatt, Jahrgang IV, S. 73 ff.) angelegt war, wurde die Befestigung der Dorotheenstadt nicht allein überflüssig, sondern gradezu hinderlich. Dennoch wurde sie noch 24 Jahre beibehalten, bis Friedrich Wilhelm I. 1713 die Niederlegung des Walles anordnete. Er überließ die Wallflächen den Besitzern der Südseite der Linden zur Verlängerung ihrer Gärten, mit dem Auftrage den Wall zu beseitigen.

Zwischen der späteren Charlotten- und Friedrichstraße war aber inzwischen die innerhalb des Walles sich hinziehende Kommunikation mit einigen kleinen Häusern bebaut worden, die hier die Vereinigung der Wallfläche mit den Lindengrundstücken hinderten. Man ließ daher hier die Kommunikation unter dem Namen „Kleine Wallgasse“ bestehen, welcher Name sich bald nach einer der dort hausenden Dirnen in „Rote Marienstraße“ verwandelte, woraus später „Rosmarinstraße“ wurde. Wer nun den Wall längs der Rosmarinstraße niedergelegt und von der Fläche Besitz ergriffen hat, habe ich noch nicht ergründen können. Tatsache ist, daß die Fläche dann als ein Baumgarten bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts bestand und zuletzt dem Leibarzt Fr. W. II., Geheimen Hofrat Brown, gehörte, der 1794 die einzelnen Parzellen verkaufte, nachdem sie auf Kosten des Königs im Jahre 1793

mit großen dreistöckigen Häusern bebaut worden waren. No. 47, das Grundstück auf dem wir uns befinden, kaufte der Geheime Finanzrat Honig für 7000 Thaler, Nr. 48 der Prinzl. Kammerdiener Espagne für denselben Preis. Das letztere besteht heute noch fast unverändert.

Das erste Haus auf der durch Beseitigung des Wallgrabens gewonnenen Fläche war das Behrenstraße 31, 1696 vom Ingenieur Behr erbaut. Nach diesem ersten Bewohner wurde dann auch die Straße benannt. Die Reste des Grabens aber wurden erst Ende des 18. Jahrhunderts gründlich zugehäufelt, denn Chodowiecki, der in No. 31 wohnte, hat auf einer seiner Radierungen von 1794 die Straße ironisch mit „rue de fossés“ bezeichnet, weil es dort übel roch.

Folgen wir nun noch den weiteren Schicksalen dieses jetzt der Firma Trarbach gehörigen Grundstücks. Es blieb bis zum Jahre 1861 im Besitz der Honigschen Erben. Von diesen kaufte es der Wirkl. Geh. Rat Graf v. Königsmarck für 70 000 Thaler, der es 1872 an den Rittergutsbesitzer Simon Cohn für 325 000 Thaler verkaufte. 1890 erwarb es die Internationale Bank, die das fast 100jährige Haus modernisierte. In dem Sitzungssaal, I Treppe hoch, fanden dann unter Mitwirkung des Direktors der Bank, Generalkonsul Goldberger, im Jahre 1891 mehrmals Beratungen statt, die der Gründung unserer „Brandenburgia“ vorangingen.

Herr Geheimrat Friedel bemerkte hierauf:

Gestatten Sie mir noch zwei zur Sache gehörige Punkte ganz kurz zu erwähnen.

Zunächst das Fassadenrecht der Krone Preußen. Was dasselbe für die drei alten Residenzstädte Preußens Berlin, Charlottenburg und Potsdam bedeutet, habe ich in der Brandenburgia erst kürzlich erörtert. Auch zur Herstellung der Fassade des jetzt Kreßmannschen Hauses hatte der König im 18. Jahrhundert beigesteuert. Als daher der Bau, wie er vor dem jetzigen Hause stand, vor zwei Jahren abgerissen werden sollte, wurde der Abbruch beanstandet, bis sich herausstellte, daß das zu beseitigende Gebäude nicht mehr das alte war und die Internationale Bank für Deutschland bereits dasselbe gründlich verändert hatte. Nachdem dies aufgeklärt war, konnte der Abbruch vor sich gehen. Dies ehemalige Bankgebäude — namentlich die innere Haupttreppe, escalier d'honneur im Roccocostiel — war mit Opulenz ausgeführt worden, genügte aber nicht den Ansprüchen, die u. M. Herr Kreßmann wirtschaftlich und baulich zu stellen genötigt war und mußte deshalb verschwinden.

Da in der Brandenburgia bekannt ist, daß ich städtischerseits mit den Vorschlägen für die Straßennamen und mit der Anbringung der gänzlich veränderten neusten Straßennamenschilder beauftragt bin, wurde ich gefragt, ob ich nicht den unrichtigen Namen Behren-

Straße beseitigen und dafür Behr-Straße setzen würde, da, wie schon der Vorredner angedeutet, die Straße nach einem Ingenieur Behr benannt sei. Ich erwidere darauf, daß ich mich hierzu weder für befugt erachte, noch, daß ich einen dahin abzielenden Antrag stellen würde. Der Name Behren-Straße ist hier durch mehr als hundertjährige Überlieferung geheiligt und deshalb unantastbar. Sagt man doch auch Georgen-Straße, obwohl der betreffende Eigentümer George hieß und Sophien Straße, statt Sophie-Straße, obwohl es sich um eine einzelne Sophie heißende Person handelt.

Die Herren Baumeister des Hauses Meyer und Walther erläuterten demnächst den Plan des Hauses nach Grund- und Aufrissen.

Mit einer Durchwanderung des prächtigen Gebäudes in allen Stockwerken endigte die Besichtigung des Prachtbaues, dessen Einzelheiten Bewunderung erregten.

Herrn Kreßmann und seiner Gemahlin wurde, nachdem noch eine Photographie der Teilnehmer bei Blitzlicht stattgefunden, für die heut der Brandenburgia gebotene wissenschaftliche Anregung sowie für die überaus freundliche Aufnahme der herzlichste Dank seitens des Vorstandes und seitens sämtlicher Teilnehmer ausgesprochen.

20. (8. ordentliche) Versammlung des XIII. Vereinsjahres

Mittwoch, den 22. Februar 1905, abends 7^{1/2} Uhr im Bürgersaal
des Rathauses.

Vorsitzender: Geheimer Regierungsrat E. Friedel.

Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXIV her.

A. Allgemeines.

I. Der Verein für die Geschichte Berlins feierte am 28. Januar d. J. sein vierzigjähriges Bestehen. Wir nehmen herzlichen Anteil an diesem freudigen Ereignis und wünschen dieser Vereinigung, welche an der Spitze der geschichtlichen Erforschung unserer Reichshauptstadt steht, auch fernerhin fröhliches Gedeihen und reiche Erfolge auf dem Felde der Wissenschaft. Über eine bei dieser Gelegenheit erschienene Festschrift wird das Nähere weiter unten berichtet.

II. Von den populärwissenschaftlichen „Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke“, lege ich die reich illustrierte Nr. 2 des I. Jahrganges vor.